

Come in

Doris zur Linden

Vorsichtig, fast schüchtern streicheln die großen Männerhände, zu denen ein merkwürdig kindliches Gesicht gehört, den kleinen braunen Plüschelch, der unterhalb seiner langen Schnute einen winzigen roten Strickschal mit Minifransen trägt. Zwei goldene Glöckchen rechts und links von der gigantischen Weihnachtsschleife, die mir für das Päckchen darunter reichlich überdimensioniert erscheint. Die klingeln fröhlich, wenn die Männerhände dagegen stoßen. Das Päckchen ist in buntbedrucktes Papier gewickelt. Viele Schneemänner mit Besen, Karottennasen und Zylinderhüten tummeln sich darauf.

Das Kindergesicht mit den großen Händen, die noch immer den Elch streicheln, gehört Hendrik. Der ist 1,85 m groß, hat heute seine beste Jeans und ein blitzweißes T-Shirt angezogen und sitzt neben mir am Tisch. Er war es, der vorhin zaghaft sagte: „Die Brötchen mit der Fleischwurst `drauf hab` ich geschmiert.“ Ich hatte die Platte mit den appetitlichen Schnittchen auf dem reichhaltig-adventlich dekorierten Buffet gleich entdeckt. Bei uns zu Hause hieß die „Kinderwurst“. Weil man früher beim Metzger schon `mal eine Scheibe von der dicken Frau mit der weißen gestärkten Rüsenschürze auf die Hand kriegte. Und weil eben alle Jungs und Mädchen sie mögen. Hendrik mit den Männerhänden und dem Kindergesicht unter seiner bis auf die Schultern reichenden Haarmatte ist da sicher keine Ausnahme.

Wir schauten uns verstohlen, unsicher an. Taxierten den anderen. Versuchten uns einzuschätzen. In der Kürze der Zeit ein wenig kennen zu lernen. Ich prüfte ihn von der Seite. Ganz unauffällig. Während ich genussvoll-hungrig in eins seiner Brötchen biss. Wenn man kaut, muss man nichts – kann man nichts sagen. Nur gucken kann man. Beobachten, was der andere so macht. Hendrik hatte sich zur Vorsicht einen Spekulatius vom bunten Teller, der mit Selbstgebackenem und Schokofiguren in Stanniol gefüllt war, in seinen schmallippigen Trotzmund geschoben. Den braunen Keks mit Cola umspült, um gleich den nächsten – und noch einen Dominostein nachzuschieben. Jedes Gespräch komplett ausgeschlossen und erfolgreich umgangen. Der 18-jährige schluckte das Weihnachtsgemisch. Griff schnell wieder zum Gebäck, um sich abermals zu versorgen.

Irgendwann war meine Semmel mit der Kinderwurst gegessen, die Tasse mit dem Kaffee leer. Und Lust auf klebriges Gebäck hatte ich auch nicht wirklich. Ich wandte mich also meinem Tischnachbarn zu. Drehte mich demonstrativ

zu dem Jungen mit den Männerhänden und fragte ihn einfach endlich, was ich schon die ganze Zeit wissen wollte. Weil ich es nicht verstand. „Willst du dein Geschenk gar nicht auspacken?“ sagte ich zu Hendrik. Der sah mich an. Einfach so. Mit sehr erstaunten Augen und einem großen Nachdenken im Kindergesicht. Dann schaute er das Päckchen an. Seine Hände streicheln jetzt noch intensiver das Elchfell. Ordnen die Minifransen am roten Winterschal, bis sie millimetergenau nebeneinander Platz gefunden haben und sich nicht mehr rühren können. „Ich habe noch nie ein Geschenk gekriegt“, lässt mich Hendrik ein winziges Bisschen an seinem bisherigen Leben teilnehmen. Dann: „Es ist so schön eingepackt, ich mag es gar nicht aufmachen.“

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Weiß nichts, was ich antworten könnte. Ich spüre, wie sich mir die Kehle zuschnürt – und mein Kopf ist leer. Komplett. Vielleicht ist das gut so. Denn alles, was ich in diesem Moment seiner größtmöglichen Offenheit fragen oder meinen oder anmerken könnte, ist mit Sicherheit falsch. Das immerhin spüre ich. Und ich denke an meine Söhne. An Lego-Geschrei unterm Christbaum. Päckchen mit Zimt- und Koreanderdüften. An Glöckchen, die zur Bescherung rufen – vor eine abgeschlossene Türe, mit dem weißen Laken verhängt. Denke an Hexenhäuschen mit Kater auf dem Dach und Watterauch im Schornstein. An Tannenzweige und Strohsterne, erzgebirgsche Fagottspieler, Trompeter und an Petrus mit dem goldenen Schlüssel. Denke an Bergmann und Engel, kerzengerade mit Lichtern in den Holzhänden. Die kamen nie ins Wanken. Felsenfest und stoisch wie sie waren. Trotz aller Schrammen und Katschen. Aber jetzt komme ich ins Wanken, wenn ich nicht aufpasse und das Vergleichen sein lasse. Die eigene Welt muss ich wegsperren, um diese hier zu begreifen. Vergleichbar sind sie sowieso nicht, diese Welten. Aber wann hat sich das entschieden? Wer trägt dafür die Verantwortung?

Hendrik und 26 andere Jungs und Mädchen im Alter von zwölf bis achtzehn Jahren wohnen nicht zu Hause bei ihren Eltern, Geschwistern, Onkeln oder Omas. Sie alle haben im „Come In“, einer Fachklinik und Therapeutischen Gemeinschaft, diesem ehemaligen Herrenhaus inmitten eines parkähnlichen Gartens in Hamburg-Moorfleet eine vorübergehende Bleibe gefunden. Wohnen in Zweibettzimmern. Sind in einen strukturierten Tageablauf eingebettet. Werden beim Erlernen alltags- und lebenspraktischer Fähigkeiten während ihrer gesamten Behandlungsdauer bis zur Selbständigkeit fachkompetent begleitet. Rund um die Uhr, tagein-tagaus. Wenn die Sonne scheint, wenn Regen die Elbe anfüllt, wenn Flocken alles Dunkle zudecken. Und natürlich nachts. Das Mitarbeiterteam besteht aus Ärzten, Psychotherapeuten, Sozialpädagogen, Ergotherapeuten, Ökotrophologen,

Lehrern und Erziehern mit suchtspezifischer Zusatzausbildung. Ein Erfolg der Behandlung beweist sich freilich nicht in Vorzeigekarrieren und der Zahl drogenfrei gelebter Monate. Vielmehr ist es an der gewachsenen Fähigkeit der jungen Patienten zu erkennen, eigene Defizite und Suchtstrukturen wahrzunehmen und Möglichkeiten für deren Überwindung zu entwickeln.

„Die Jahreszeiten kommen und gehen,
Ob Regen oder Schnee vom Himmel fällt,
Ob Sonne oder Stürme den einsamen Mond jagen.
Und doch ertönt hier unter den Sternen leis' ein Liedchen –
In den kleinen Herzen schleichend:
Die Sehnsucht nach der ewigen Liebe.“

Ich bin eingeladen, an der Weihnachtsfeier der im „Come In“ lebenden suchtkranken Kinder und Jugendlichen teilzunehmen, die am grünen Rand von Hamburg eine stationäre Drogenentwöhnung durchstehen wollen. Alkohol, Cannabis, Crack, Heroin und Koks sind nur einige der Hintergründe, weshalb Hendrik, Leon, Natalja, Vincent, Gunnar, Charly, Stephanie, Marek, Patty, Alex, Manuela und die anderen hier sind. Weitere psychische oder physische Störungen ergänzen das reichhaltige Spektrum des desolaten Chaos oft zusätzlich. Für eine Zukunft ohne Suchtdruck ist es wichtig, sich mit den medizinischen, psychischen und sozialen Bedingungen der eigenen Drogenabhängigkeit intensiv zu beschäftigen. Deshalb sind neben Bildung und kreativer Freizeit Psychotherapie und Erlebnispädagogik Behandlungsschwerpunkte. Alltagsnah müssen die Erfahrungen sein. Die im ersten Moment verwunderlich erscheinende gemischtgeschlechtliche Belegung ermöglicht mit therapeutischer Unterstützung die Auseinandersetzung mit den diversen destruktiven Beziehungsmustern. Die Jungen und Mädchen sollen sich außerdem wieder an Sozialisationsprozesse sowie an Schul- und Arbeitssituationen gewöhnen. In der Reintegrationsbehandlung stehen später Praktikumsplätze in unterschiedlichen Bereichen zur Verfügung.

Das Leben der jungen Leute, deren Nikolausfeier ich miterlebe, ist aus den Fugen geraten. Komplett. Und soweit, dass die eigene Familie – sofern überhaupt vorhanden – nicht helfen konnte. Da war nichts mehr zu retten. Der Absturz in vollem Gange. Mit allem, was ihn begleiten könnte. Zur Entwöhnung gehört für die Patienten daher zunächst die Auseinandersetzung mit ihrem Missbrauch von Alkohol, Medikamenten und illegalen Drogen sowie mit den Freizeitsüchten als vorrangige gesundheits- und gesellschaftspolitische Aufgabe. Denn eine neue Generation von Konsumenten ist dabei, sich in zwei Lagern zu formieren. Die einen, die sich nach altem Muster in der

Subkultur der Szene teilweise bereits mit zwölf Jahren fest einnisten und dort mit harten Drogen ihren Einstieg finden. Sowie die sich „nur“ gelegentlich auf Designerdrogen einlassenden „Wochenendkonsumenten“, die mal eben zum Ausklinken – fast kontrolliert – in eine „Genusswelt“ flüchten.

Im „Come In“ werden Jungs und Mädchen aufgenommen, die oft von mehreren psychosozialen Defiziten betroffen sind. Abhängigkeit wird hier verstanden als eine komplexe und vielseitige Problematik, die die Persönlichkeit des Süchtigen und sein soziales sowie ökologisches Netzwerk betrifft, beschädigt und langsam zerstört. Die Anamnesen der Jugendlichen zeigen interessante Daten auf. Alle Klienten stammen aus Scheidungsfamilien. Nur 10% haben einen Schulabschluss. Über die Hälfte der Familien ist selbst von Suchtstrukturen betroffen. Eine steigende Tendenz von Frühkontakten mit Kokain und Heroin ist außerdem feststellbar. Die meisten von ihnen kommen aus den Bahnhofsszenen der Großstädte sowie aus den Gruppierungen der Autocrash-Kinder, S-Bahn-Surfer, Punker und Trebegänger. Alle Klienten haben Strich-Erfahrungen und sind in mehrfacher Weise Gewalt sowie Missbrauch ausgesetzt gewesen.

Jessica, sechzehn Jahre alt, schrieb:

„Gib nicht auf
Wenn du weinend die Welt durchschaust
Wenn du dich nichts mehr zu sagen traust
Wenn dir das Glück vergeht
Und du nur noch
Aus Verzweiflung bestehst.
Wenn der letzte Hauch Hoffnung vergeht
Die Liebe nur noch
In deinen Tränen besteht
Dann musst du kämpfen
Sonst ist es zu spät.“

Süchtig nach Liebe sind sie hier in Moorfleet alle. Süchtig nach Geborgenheit und Behütetsein. Nach einer schützenden Hand, die Vertrauen und Nähe signalisiert. In allen Stürmen und bei sämtlichen Katastrophen nicht von ihrer Seite weicht. Besonders dann nicht, wenn wieder `mal alles schief geht, wegstürzt und nichts zu halten scheint. Diese Zuverlässigkeit, dieses Dasein, gerade wenn die Welt zusammenbricht, kannten Jessica, Leon, Hendrik, Maddalena und all' die übrigen, die dringend Hilfe brauchen, um überhaupt eine Chance zu haben, nicht.

„Warum habt ihr mich geboren? Ich war von Anfang an doch schon verloren... Die Sehnsucht nach einer schützenden Hand, von Geborgenheit und Liebe nichts gekannt...“ heißt es im Gedicht eines dreizehnjährigen Junkies.

„Ein Sich-Öffnen, Einlassen und Neuorientieren kann nur dort erfolgen, wo der Angst vor Verlust durch liebevolles aber auch konsequentes Halten und Begleiten begegnet wird“, weiß der Hamburger Diplom-Psychologe Laszlo Pota, der mit seinem überzeugenden Konzept in Kooperation mit der Therapiehilfe e.V. 1992 Deutschlands erste heilpädagogische Wohngemeinschaft für suchtkranke Kinder und Jugendliche ins Leben rief.

Das „Come In“! Eine Modelleinrichtung mit dreißig Plätzen, aufgeteilt in drei Gruppen. Und jedes Kind, jeder Abhängige, jedes drogenkranke Mädchen kommt mit einer ganz individuellen Lebensgeschichte. Meist einer arg desolaten und für sie selbst nicht mehr handhabbaren. Sie wären verloren, blieben in ihrer Dunkelwelt oder auf dem Strich, würden hier in Moorfleet nicht die Türen geöffnet. Würden die dort Tätigen ihre Arme nicht helfend und sehr weit ausbreiten.

Also natürlich auch in diesem Jahr wieder eine Weihnachtsfeier. Im Dezember, wie es sich gehört. Wir haben unsere Mäntel, Taschen und Jacken gerade im Büro des Leiters deponiert. Zur Sicherheit eingeschlossen, denn alle jungen Leute hier sind auch in Beschaffungskriminalität geübt, und niemand soll in Versuchung geführt werden. Man steht in der großen Halle. Wartend. Schwatzend. Neuigkeiten und Persönliches austauschend. Laszlo Pota trägt seinen knatschroten Schal lässig um den Hals geschwungen. Gleich beginnt die Festlichkeit. Die Kinder haben sich für ein klassisches Weihnachtsprogramm entschieden, wollen es jedoch neu und auf ihre Art präsentieren. Sie haben getextet, komponiert, auswendig gelernt. Und sie trauen sich was – auch für die anderen, die Gemeinschaft, die für einen Lebensmoment lang ihre Familie geworden ist. Es gilt also, einen „Haufen Wilde“ zu einem Besonderen zusammen zu fügen.

Während ich noch lese, was am Schwarzen Brett so angeschlagen steht – „Lilly hatte einen schönen Geburtstag, Vater hat sich nicht gemeldet. Die Schule läuft gut“ – wird es unruhig in der Halle. Dann stürmt ein Betreuer mit diesem riesigen glänzenden Metallgong an mir vorbei, den er immer wieder mit dem fast tennisballgroßen Bömmel schlägt. Er sprintet, gefolgt von Jungs und Mädchen, im Galopp die Treppe ins Obergeschoß. Der Gong dient als Signal für eine Krise oder einen Konflikt und ruft alle in der Fachklinik Lebenden zum gemeinsamen Lösungsprozess zusammen. Im Falle eines beabsichtigten

Therapieabbruchs kämpfen also 19 Kinder um das Zwanzigste. Dieser Umgang mit einem scheinbar unlöslichen Konflikt hat sich als „Prozess der kollektiven Wandlung“ bewährt. Wer trotzdem keinen Weg mehr für sich sieht und sich verabschieden will, kann zumindest vorbereitet gehen. Das Angebot einer ambulanten Gesprächsbetreuung von Seiten der Einrichtung bleibt den Kids jedoch auch bei einer „Selbstentlassung auf die Straße“ erhalten. In den meisten Fällen kehren die Jugendlichen aber nach kurzer Zeit zurück.

Mit etwas Glück haben sie nämlich im „Come In“ bereits positive Erfahrungen in therapeutischer Gemeinschaft gemacht. Die erschweren es, wieder voll in die kalte glitzernde Welt der Drogen, Kriminalität und Prostitution einzutauchen. So wird der Weg zurück nach Moorfleet – zurück in die Gruppe, die wie Familie ist, in der man sich gegenseitig in Bett bringt und gemeinsam kuschelt – leichter. Vertrauen dauert eben lange. Kuchen essen und Musik hören wollen gelernt sein. Aber es kann so eine Entschlossenheit wachsen, die Therapie durchhalten zu wollen.

Also doch noch keine Weihnachtsfeier, auf die sich alle ziemlich gefreut haben. Das hier ist viel wichtiger. Es ist das Allerwichtigste. Zwei Mädchen, 14 und 17 Jahre alt, sind soeben abgehauen. Haben Haus und Gelände verlassen. Sie waren gerade ´mal seit vierzehn Tagen da. Nun sind sie auf und davon. Am Moorfleeter Deich entlang in Richtung große Kreuzung, Hauptstraße. Ihr Ziel wird irgendwo in der Stadt sein. Im großen Hamburg, wo sie niemand so schnell findet. Sie untertauchen können in der alten Drogen- und Stricherwelt, in der sie sich auskennen. Im Gegensatz zu dieser Klinik. Dort glauben sie, klarzukommen, nichts würde sie bedrohen. Weil alles beim Alten ist. Diese adventlichen Tage. Die Vorfreude der anderen auf die Feier haben ordentlich Druck aufgebaut. Sie ganz wuschig und hibbelig werden lassen.

Alina und Chantal kommen noch nicht klar mit Therapiegesprächen, die ans Innerste rühren, Wunden reißen. Mit Plätzchenbacken und Kerzenlicht. Auch nicht mit Regeln, die es einzuhalten, Aufgaben die es zu übernehmen und Nähe, die es zuzulassen gilt. Kennen es nicht, dass jemand sich um sie schert. Sie sind überfordert mit der Weihnachtsfreude, Wärme und Vertrauen, das ihnen entgegengebracht wird. Es dauert fast eine Stunde. Dann sind die beiden gefunden und wieder im „Come In“. Keine spürbare Reaktion kann ich in ihren Zügen lesen. Modisch gekleidet – viel Weiß und noch mehr Nieten – mit üppiger Schminke in den Gesichtern, wirken sie auf mich hart und unzugänglich. Reagiert haben Alina und Chantal aber mit ihrem Ausbruch wie kleine Kinder. Die sich nichts sehnlicher wünschen, als dass Mama oder Papa ihnen nachlaufen. Sie wieder einfangen. Um sie heil in die

Geborgenheit des Elternhauses zurück zu bringen. Das ist nun gerade geschehen.

„Es ist unser Leben,
Es ist unser Weg.
Es ist unsere Erde, die sich falsch ´rum dreht.
Man will sich nicht quälen,
Man will es nicht sehen –
Doch egal, was wir machen,
Es ist niemals zu spät.“

Ein Rap-Auftritt vom Feinsten, präsentiert von Norbert und Leon. Sie haben den Text geschrieben und die Musik produziert. Nun beginnt also wirklich die Weihnachtsfeier! Ein ungewöhnliches Fest. Es wird mir klar machen, dass aus unbeschulbaren Systemsprengern, Haschern, Fixern und Außenseitern konflikt- und beziehungsfähige junge Menschen werden können.

Dass es möglich ist, Licht ins Dunkel – bis an den düsteren Abgrund zu bringen. Denn genau das tun 16 Hamburger Frauen seit 1997 mit ihrem Verein „Licht im Schatten“. Viele von ihnen haben selbst Kinder. Wissen oder ahnen daher, wie schmal der Grad zwischen Behütung und Verlieren, Vertrauen und Isolation manchmal sein kann. Und die einen sind im Dunkeln und die anderen sind im Licht. Und man sieht nur die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht. Ihr Motto, frei nach Bertolt Brecht. Sie wollen als Patentanten für diejenigen da sein, denen es nicht gut geht. Ihnen die tröstliche Gewissheit geben, dass da Menschen sind, die sie nicht verurteilen. Sondern sich für sie engagieren. Die Damen, denen ich mich als Gast anschließen darf, fühlen sich zuständig und werden daher zum Dank zum Weihnachts-Rap geladen. Mit ihren Aktivitäten – ob Kunst-Auktion, Benefiz-Konzert, Lesungen mit Prominenten, Flohmarkt oder Theaterabenden – sorgen sie zuverlässig für Öffentlichkeit. Denn „das Problem des Drogenmissbrauchs, die Sucht, geht uns alle an“, erklärt die Kultur-Unternehmerin Dr. Ingeborg Volk energisch. Wie ihre Mitstreiterinnen weiß sie genau, dass elf- und zwölfjährige Junkies längst keine Seltenheit mehr sind. „Und deshalb werden wir nicht aufhören, uns für diejenigen einzusetzen, die keine Perspektive, keine Zukunft, keine Hoffnung, kurz: keine Lobby haben“, ergänzt die Immobilienmaklerin Hannelore von Reiche. Sie hat wie ihre 15 Mitstreiterinnen die Gaben für die jungen Leute eingekauft. Streng nach Wunschliste und mit einem fixen Limit. Alle diese Hamburgerinnen haben in ihrer Freizeit neben Berufen und eigenen Familien Päckchen gepackt, wie ich sie mir schöner und liebevoller kaum denken kann.

Darin sind die Sehlichstwünsche der Jungen und Mädchen, die Nikolaus und Engel gleich einzeln überbringen werden. Für jeden wird etwas Passendes dabei sein, im Sack wie mit Worten. Auch für Stephanie: „Das enttäuschte Kind, stets auf der Suche nach Aufmerksamkeit. Legt sich immer selbst rein. Dabei ist sie ein Kumpeltyp, intelligent und witzig.“ Zu Marek gewandt meint der Bärtige anschließend: „Aus dem trotzigem Rotzlöffel ist ein ernsthafter junger Mann geworden. Wenn du dir noch mehr Zeit lassen würdest, könnte die Zeit hier richtig erfolgreich gewesen sein.“ Der Sechzehnjährige kriegt ein schmales, bunt glitzerndes Geschenk mit einem kleineren Anhängsel-Päckchen. Er ahnt schon, was drin ist. Schüttelt es leicht, um dann schnell vom Podest zu springen; zurück an seinen Platz. Dort hält auch er einen langen Moment inne, ehe er vorsichtig beginnt, die karierte Schleife zu entknoten. Ich sehe sein Strahlen über Rasierwasser, Schaum und die neue favorisierte CD. Vor gar nicht langer Zeit hatte er noch getextet: „Je mehr ich trinke, desto durstiger werde ich. Je mehr ich esse, desto hungriger werde ich. Je mehr ich lache, desto trauriger werde ich... Je mehr ich spüre, desto größer wird mein Hass.“ Jetzt läuft Marek in seinen ausgelatschten Turnschuhen gen Tisch. Ein kleiner Triumpfmarsch ist das.

„Das Weihnachtsgeschenk“ – eine Erzählung von O. Henry – in der ein armes Pärchen dem jeweils anderen das Einzige von sich hergibt, um ihm die größte Freude zu machen. Es lesen die neunzehnjährige Charlotte und Hendrik von meinem Tisch: Jim verkauft also seine Uhr, um den ersehnten Schildpattkamm für Stellas wunderbar langes Haar zu erstehen. Und Stella? Sie lässt sich eben dieses rote Haar abschneiden, um für ihren Geliebten die Uhrkette kaufen zu können. Beide geben alles füreinander. Haben alles eingesetzt und abermals ihre Liebe gewonnen. „Sag' fröhliche Weihnachten Jim, und lass' uns glücklich sein!“ endet die Geschichte. Ein Wegweiser? Ein Symbol für all' das, was ich beobachte? Es folgen Gedichte von Wilhelm Busch und natürlich auch „ganz normal“ vorgetragene Weihnachtslieder.

„Während andere schon im Kindergarten lernen, ihre Schuhe zu binden und die Uhr zu lesen, ist uns hier leider in puncto Alltagsfähigkeiten nicht allzu viel gelungen. Lieber Nikolaus, kannst du ihm nicht einen Erzengel Gabriel oder anderen Weckdienst mit einem Hammergong zur Seite stellen?“ liest der Santa im Kapuzenmantel den nächsten Kommentar von der Liste. Und auch Natalja trifft's ziemlich heftig: „Klein, jung und schon leider fast für das ganze Leben durchtrieben. Doch hast du hier auch Offenheit, Ehrlichkeit und Schwächen-zu-leben gelernt. Vielleicht kriegen wir die Kurve noch.“ Versöhnlich langt seine Hand immer wieder in den großen Jutesack, um ein wunderbares Paket hervor zu angeln. Die vierzehnjährige Charly allerdings bekommt vor der Weihnachtsgabe noch Folgendes zu hören: „Du stehst dir

selbst im Weg. Leider fällst du immer wieder auf die gleiche Masche rein. Du bräuchtest einen Blindenhund, der dich führt. Statt Angst und cholerischer Anfälle empfehlen wir Mut und Gefühle!“ Der Engel auf dem Podest im weißen Unschuldskleid mit Sternenreif in seiner Haarpracht betätigt sich als nützlicher Helfer des Nikolaus`, der auch dem blond gegelten kräftigen Kolja noch etwas eindringlich Persönliches mit auf den Weg zurück zu Käsebrötchen, Gebäck und Schokoladenkringeln zu geben hat. „Hohoho“ höre ich ihn. Und dann kommt es sehr ernsthaft: „Als Gott die Intelligenz verteilt hat, warst du mit offenen Armen da. Doch als es um die Selbstreflektion und Eigenständigkeit ging, hast du dich versteckt. Denn sonst wüsstest du: der erste Feind des Menschenwohl ist schon der Bruder Alkohol! Aber du scheinst auch deine Feinde zu lieben und gehst mit ihnen in die Obdachlosigkeit.“

Das schlägt bei mir ein wie eine Granate und hinterlässt neben einem tiefen Bombentrichter den Blitzgedanken, wie es wohl wäre, wenn der Santa einem meiner Söhne solch eine Predigt halten müsste? Irgendwie ist das ja auch verletzend vor allen anderen. Aber dann wird mir klar, warum die Worte hier so ungeschminkt deutlich – so geradeheraus gesagt werden müssen. Alle diese Kinder und Jugendlichen sind harte Töne gewöhnt. Es ist ihre Sprache. Und die Dinge müssen bei ihrem Namen genannt werden. Geschieht das zugewandt und in engagierter Teilnahme – ohne Strafen – bleiben sie trotz aller Kritik in der Zuwendung und therapeutischen Liebe. In der Liebe eben, aus der ich ja auch meine Kinder nicht werfe, selbst wenn ich noch so enttäuscht wäre. Aber konsequent lernen und die Auswirkungen ihrer Handlungen auf sich selbst und auf andere erkennen, das müssten sie dennoch begreifen!

Die Frauen von „Licht im Schatten“ haben sich an sämtlichen Tischen verteilt, glücken nicht zusammen. Manche kennen das eine Mädchen oder den anderen Jungen schon länger. Denn sie versuchen, auch außerhalb der gefühlsduseligen Adventszeit präsent zu sein. Immer ´mal herein zu schauen. Sie trommeln nicht nur zu dezembriger Spendenzeit für´s „Come In“, sondern versuchen das ganze Jahr über, etwas zugunsten der Therapieeinrichtung auf die Beine zu stellen. Nur so ist es nach und nach möglich geworden, dass die Patentanten dort helfen konnten, wo keine öffentliche Behörde, keine Krankenkasse und kein Jugendamt mehr zahlte. „Für diese Extras fühlen wir uns zuständig. Unter dem Motto ‚Künstler helfen suchtkranken Kindern‘ haben wir ehrenamtlich in den vergangenen 14 Jahren über 250.000 Euro an Spendengeldern gesammelt“, erzählt mir Marketing-Frau Dr. Viola Kundrun mit Nachdruck. Es fehle hier nämlich an den notwendigen Dingen des Alltags – wie Fahrrädern, Computern, Sportgeräten, Spielen und Musikinstrumenten.

Auch eine dringend für die Therapie benötigte Sporthalle war nicht vorhanden. Die steht inzwischen in Moorfleet.

Nach weiteren Darbietungen – unter anderem der aktuell verwandelte Eichendorff-Taugenichts als Rap sowie einem Quiz um Begriffe aus der Weihnachtszeit, in dem ich lerne, dass der Stollen das Christkind und sein Puderzucker dessen Windeln versinnbildlichen – folgen viel aktuelle Musik und das Gedicht

„Morgen Kinder wird´s nichts geben.
Mutter schenkte euch das Leben.
Das genügt – wenn man´s bedenkt.
Wer nichts kriegt, der lernt Geduld.“

Miriam trägt es hart und knapp vor. Ihre lockigen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen gerafft, steht sie dort oben. Bewegt die Arme im Takt und schaut durch alle hindurch. Die Worte des „Come In“ Initiators Laszlo Pota „Es kann durchaus ein Weihnachtsfest geben ohne Krach, Schmerz, Ärger und abgebrannte Tannenbäume“, werden mit heftigem Applaus quittiert. Dann kommt der Nikolaus erneut zum Einsatz. „Dir kannst du nicht entkommen und doch läufst du stets davon. Dabei hast du dich selbst am reichlichsten beschenkt, denn Kolumbus hat nur Amerika und zwar aus einem Irrtum heraus – du aber hast deine Gefühle entdeckt“, ruft er dem 17 jährigen Vincent mit den weiten Hip-Hop-Hosen aufmunternd zu. Und der kann sich mit dem Bärtigen und seiner niedlichen Engelsbegleitung wirklich vorsichtig freuen. Behutsam nimmt auch Vincent sein Geschenk entgegen. Eine neue grüne Strickmütze liegt obendrauf. Unter einem Kuscheleisbären versteckt.

Die staksige Verena, seit vier Monaten in der Therapeutischen Gemeinschaft, hat einen schwarzen enganliegenden Pulli bekommen. Der war ihr größter Wunsch. Sie zieht ihn sofort über. Verena steht direkt neben mir, und in ihrem unbeschreiblichen Glück, dass der Santa auch an sie gedacht hat, duzt sie mich und strahlt „Guck´ma, wie klasse der sitzt! Den hab´ ich mir soooo gewünscht. Super, vielen Dank an euch alle!“ Mit auf den Weg bekam die 15 jährige allerdings auch den Ratschlag: „Das Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde – das hat schon ein ganzes Reitervolk in der Puszta erkannt. Doch nur, wenn du auch so sorgsam mit dir und deinen Mitmenschen umgehst, wie du es mit den Vierbeinern tust, kannst du fündig werden.“ Verena scheint diese mahnenden Worte zu akzeptieren. Wird sie sich wohl merken. Zunächst allerdings hat das Glück über den Pulli selbst das auf dem Rücken der Pferde noch getoppt! Ich freue mich mit dieser jungen Frau, die noch ein Kind sein möchte. Sehe ihr entspanntes offenes Gesicht

und kann mir kaum vorstellen, welches Leid, welche Verletzungen und wie viel Zerstörung sie schon erlebt hat. Die sind aus einer anderen – der Dunkelwelt. Aus der will Verena ´raus. Sie ist die ersten Schritte auf ihrem Weg gen Leben schon gegangen. Und ich wünsche diesem freundlichen Mädchen so sehr, dass es aus dem Schatten ins Licht treten möge.

Der Leiter des „Come In“, Norbert Mahringer, der als Arzt in der Fachklinik tätig ist, berichtet, dass „ein Drittel der bisher knapp 600 aufgenommenen Jugendlichen das Leben wieder dauerhaft auf die Reihe kriegt.“ Die hätten sich mit Hilfe erfolgreich einen Platz in der Gesellschaft erarbeitet. Sie seien Ärzte, Sozialpädagogen, Klempner, Musiker, Fotografen, Maurer, Maler, Bürokaufleute, Elektriker und mit Unterstützung der 16 Hamburgerinnen auch Tischler geworden. Beständigkeit ist also eine der Voraussetzungen und ein entscheidendes Charakteristikum der Arbeit von „Licht im Schatten“.

Die Liste der Hilfen und Unterstützungen ist umfangreich und lang. So mindern die Patinnen mit dem von ihnen gesammelten Geld individuelle Härten und Nöte – da geht es schlicht um Brillen, Zahnersatz oder Kleidung. Werkkräume werden ausgestattet, Mobiliar beschafft, Technik und Instrumente finanziert. Aber auch Fahrten und Reisen bezuschusst der Verein. Ermöglicht Ausbildungen, hilft bei der Vermittlung von Praktika und Lehrstellen. Und wer sich wie ich mit dem sommersprossigen Marek über den kürzlich in der Gruppe erlebten Theaterbesuch unterhalten kann, der spürt, wie viel der langnasige Pinocchio dem Jungen geschenkt hat. Es war sein allererster Theaternachmittag, und der muss auf eine Weise fast spannender und fesselnder als ein Krimi im Fernsehen gewesen sein. Nachhaltig scheint sich jene kleine italienische Holzpuppe, die vom Lügen eine riesenlange Nase kriegt, auf jeden Fall in Mareks Herz geschlichen zu haben. Dessen Augen leuchten nämlich, und er will mich in seine begeisterten Erinnerungen an das Spiel, das echte Menschen aufgeführt haben, mitnehmen. Pinocchio hat den 16 jährigen infiziert. Farben und Gesten waren ansteckend. Das Leben zeigte dem ehemaligen Junkie, dass es auch ohne Drogen lebenswert sein kann. Pinocchio hat Marek ein paar Puzzlestückchen Zukunft und Hoffnung, Fröhlichkeit und Zuversicht geschenkt. Und Marek hat sie annehmen und behalten wollen.

Auch in diesem Jahr lassen die Frauen noch etwas Besonderes beschenken. „Wenn Nikolaus und Engel kommen herein, soll immer Licht im Schatten sein“, poltert der Rotmantel fröhlich! Der Beginn einer Bibliothek wird von den Ehrenamtlerinnen gemacht, und auch DVD´s gibt´s per Gutschein aus dem weihnachtlichen Gabensack. Zum Dank bekommen die „Licht im Schatten-Frauen“ von den jungen Leuten eine Mappe geschenkt, die aus vielen

einzelnen Bildern und Textseiten besteht. Sie haben mit bunten Stiften gemalt, ihre tollsten Sticker geopfert. Gedichte geschrieben und in Schönschrift immer und immer wieder „DANKE“ gesagt. „Ihr seid keine Tanten und auch nicht nur Paten für uns“, steht da sorgfältig auf einem Blatt. Jeder Buchstabe in einer anderen Farbe.

Wie ein schillernder Regenbogen spannen sich die Worte der 13-jährigen Maddalena über einen dunklen Winterwald mit grünen Tannen. Ein paar giftige aber keck rot-weiß getupfte Fliegenpilze versteckt unter deren Geäst. Oben rechts und links der grell neongelbe Komet – ein bisschen windschief ins Bild segelnd. Die unteren Ecken bewohnen das schreireote Herz mit Liebespfeil und ein Weihnachtskeks. Der hat fünf helle Mandeln im braunen Lebkuchengesicht. Wie die, die wir schon am Hexenhaus von Hänsel und Gretel sahen. Dann noch eine zweite Zeile – mit Druckbuchstaben kräftig geschrieben und voller Überzeugung unter der ersten positioniert. „IHR SEID IN WIRKLICHKEIT ENGEL!“ Und das allem Anschein nach nicht nur im Advent, wenn allerorten die Benefizglocken läuten. Sechzehn irdische Engel also. Die zupacken und ihre Ärmel hochkrepeln. Die begriffen haben und anderen mitteilen, wie gut es uns geht. Die „Licht im Schatten“-Frauen geben sich nicht zufrieden damit, nur Geld zu sammeln. Sie sorgen dafür, dass die Betroffenen des „Come In“ in Schulen eingeladen werden, um dort ihre Erfahrungen mit Drogen zu schildern. „Das ist die beste Aufklärung“ meint Innenarchitektin Astrid Pinckernelle. Und Uschi Deppendorf ergänzt: „Die Spenden gehen ohne Abzug an die Fachklinik. Wir machen auch alle Buffets für unsere Events selber.“ „Teures Catering ist absolut tabu, unsere Schnittchen sind berühmt“, lacht Gabriele Herlyn dazu.

Beim Blättern in dieser Dank-Mappe denke ich an die vielen farbenfrohen Wunschzettel meiner Söhne. Mit Bleistift – später mit dem ersten Füller – stolz geschrieben. In Druckbuchstaben – dann in kühnem Tintenschwung. „Wer streut die Schneeflocken, wer schmilzt das Eis? Wer macht lautes Wetter, wer macht es leis´?“ fragt die Maus Frédéric in Leo Lionnis's gleichnamigen Buch. Der Mäuserich sammelt als Einziger seiner Gefährten nämlich Wörter und Farben, um durch den dunkel-kargen Winter zu kommen. Und als seine Kumpel überrascht ausrufen „Aber Frédéric, du bist ja ein Dichter!“ antwortet er abgeklärt und still „Ich weiß es, ihr lieben Mäusegesichter.“

Alles scheint irgendwie abrufbar zu sein. Es gibt – so muss ich nach diesem Nachmittag mit so vielen ungewöhnlichen Begegnungen glauben – eine Chance. Auch für diese Schattenkinder. Denn niemand wird als Dieb, Junkie, Stricher oder Schläger geboren.

Carmen, eine junge Frau, die im „Come In“ ihre Therapie erfolgreich bewältigte, ist mit ihrem kleinen Sohn als Gast da. Die „Licht im Schatten“-Engel ermöglichen ihr eine Gesangsausbildung. „Ich traue mich, und das bedeutet ein kleines bisschen Wachstum“, erzählt die 24-jährige. Und dann singt sie. Singt mit schöner weicher Stimme das Lied „Believe“. Carmen steht dort oben auf dem Holzpodest und ganz sicher verkörpert sie für alle die Hoffnung, dass es auch bei ihnen klappen möge. Sie die nächsten schwierigen Schritte schaffen, auf ihrem Weg in ein Leben ohne Drogen und Abhängigkeit.

Eine Zeile des Liedes ist mir besonders im Gedächtnis geblieben. Hat mich berührt. „There can be miracles when you believe“! Es wird Wunder geben wenn ihr ´dran glaubt. Ich möchte mit den Jungen und Mädchen, mit allen Aktiven vom „Come In“ und natürlich mit den „Licht im Schatten“-Engeln an diese Wunder glauben. Ganz fest. Denn schon im jüdischen Talmud heißt es „Wer immer ein Menschenleben rettet, der rettet damit gleichsam die ganze Welt.“